



BERNHARD WUCHERER

Frittenmafia

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



Da der in diesem Teil Belgiens eingebürgerte Niederländer nicht wusste, was der arrogant auf ihn wirkende Kriminalhauptkommissar aus Liège von ihm wollte, zog er es vor, wieder zu schweigen und abzuwarten, was da noch auf ihn zukommen mochte.

»Bezeichne eine ostbelgische Fritüre nie, nie mehr abschätzig als ›Pommesbude‹! Solche Etablissements mag es in anderen Ländern geben, aber nicht hier bei uns in Belgien! Von mir aus kannst du die in anderen Gebieten Belgiens gebräuchliche französische Bezeichnung ›Friture‹ oder die niederländische Bezeichnung ›Frituur‹ benutzen. Aber niemals den Terminus ›Pommesbude‹ in den Mund nehmen! Niemals! Hörst du? Denn die schlechtesten belgischen Fritten sind immer noch besser als die besten Pommes frites anderer Länder!« Erst jetzt hob Le Maire seinen Kopf und schaute dem Polizisten scharf in die Augen. »Ist das klar?«

»Ja! ... Kein Termin, äh, Pommes-Terminus und ...«

Le Maire senkte wieder den Kopf und rieb sich die Stirn, bevor er laut sagte: »Silence! Halt einfach deinen Mund und beherzige das, was ich dir soeben gesagt habe! – Klar?«

Beschämt hielt nun der Streifenpolizist den Kopf gesenkt und zeigte durch ein stummes Nicken, dass er seinen indirekten Vorgesetzten verstanden hatte. Weil er einer anderen Dienststelle angehörte, hätte ihm der Monsieur le commissaire aus Liège eigentlich überhaupt nichts zu sagen gehabt, – glaubte er jedenfalls zu wissen. Da Le Maire im Rang eines Hauptkommissars allerdings wesentlich höher stand und sich zudem der Tatort hier in La Calamine befand, das der Eupener Dienststelle zugehörig war, musste sich der Mann mit der perfekt sitzenden Uniform aber wohl oder übel den Anordnungen des auf ihn schlampig wirkenden Beamten in Zivil unterordnen.

»Gut, dann machen wir hier weiter und tun unsere Arbeit«,

ordnete Le Maire nun in unerwartet pragmatisch klingendem Ton an.

Um von seinem in Belgien schier unverzeihlichen Fauxpass abzulenken, gab der offensichtlich erst halbwegs eingebürgerte Niederländer hastig die persönlichen Daten des augenscheinlich Ermordeten preis und bot an, die Ehefrau des Toten weiter zu verhören. Dabei fuchtelte er unruhig mit einem Zeigefinger in Richtung des kleinen Tisches, an dem die Frau saß.

»Erstens wird hier niemand ›verhört‹, sondern lediglich befragt! Und zweitens ist dies mit Verlaub Sache der Kriminalpolizei!«, funkte aber Le Maires Assistent, der sich bisher im Hintergrund gehalten hatte, in nicht ganz perfektem Deutsch dazwischen und zog sich schnell einen Stuhl an den Tisch, an dem die kurioserweise irgendwie zufrieden wirkende Frau des Opfers mit dem Notarzt und den Sanitätern saß. Damit wollte er verhindern, dass ein örtlicher Kollege *seine* Arbeit übernahm. Im Gegensatz zu seinem Chef, der als gebürtiger Eupener nahezu akzentfrei Deutsch und überdies perfekt niederländisch sprach, konnte Pat Miller eine starke französische, mit englischem Slang unterlegte Klangfärbung nicht verstecken. Aber egal: Da er betont langsam sprach, konnte man ihn gut verstehen. Deswegen sollte einer sanften Befragung der Frau auf Deutsch nichts im Wege stehen, obwohl diese Belgierin war, also zum Deutsch hin auch perfekt Französisch sprach. Aber: Man befand sich schließlich auf dem Gebiet der Deutschsprachigen Gemeinschaft dieses nonkonformistischen Königreiches, weswegen hier in Gottes Namen Deutsch gesprochen werden *musste*. In dieser Gegend Belgiens war einfach nichts einfach.

Während Le Maires eifriger Adlatus sich um die Witwe des Mordopfers kümmerte, besah sich der Chef ganz genau die Haltung des Toten, wobei ihm sofort die Hämatome auffie-

len. Sie befanden sich knapp über der Stelle am hinteren Teil des Halses, der nicht im inzwischen ziemlich abgekühlten Frittenfett steckte.

Es war ein schrecklicher Anblick – zumal sich auch bereits einige kohlrabenschwarze Fritten mit dem verbrühten Schädel zu verkleben begannen. Da der Körper des Toten aufgrund allgemeiner Erschütterungen etwas nach unten gesackt und somit der Kopf ein Stück aus dem Frittenschwenker herausgerutscht war, konnte Le Maire die bis ins Schwarze verbrannte »Halskrause« genau betrachten. Er mochte sich nicht ausmalen, wie es wohl *im* Frittenschwenker selbst aussah.

»Wo bleibt die SpuSi?«, rief er leicht ungehalten und erreichte damit, dass der schweigsam hinter ihm stehende Streifenpolizist endlich aktiv werden konnte. Obwohl es eigentlich Milers Aufgabe gewesen wäre, kümmerte er sich sofort darum und verständigte die Kollegen der Spurensicherung.

Le Maire war auch ohne die Aussage der Spurensicherer oder eines Gerichtsmediziners klar geworden, dass man den Mann entweder ge- oder sogar ganz erwürgt hatte, bevor der Mörder dessen Kopf in die Friteuse gesteckt hatte. Oder wurde er bei lebendigem Leibe in das Edelstahlgitter gedrückt?

Da um und um alles voller Fettlachen und -spritzer war, könnte sich das Opfer gewehrt haben, weswegen auf den ersten Blick die zweite Version plausibel schien. Allerdings musste sich der Mörder in diesem Fall die Finger selbst gewaltig verbrannt haben.

Auch wenn die genaue Todesursache im Moment Rätsel aufgab, weil die Gerichtsmedizin noch nicht vor Ort war, hatte Le Maire wenigstens schnell erfahren, um wen es sich bei dem bemitleidenswerten Opfer handelte und dass der Fritürenbesitzer ein Alemanne war, der mit seiner belgischen Frau Simone in der deutschen Kaiserstadt Aachen lebte. Diese

Erkenntnis zauberte ein leises Lächeln auf das Gesicht des Ermittlers. Denn darauf hatte Le Maire nur gewartet. Nun konnte er getrost die Gerichtsmedizinerin aus dem wenige Kilometer entfernten Aachen, anstatt deren knorrigen Kollegen Docteur Brülée aus Liège anfordern.

»Solange die Frau Doktor und die SpuSi nicht hier sind, fasst keiner etwas an!« Der notorische Zuspätkommer freute sich, ausnahmsweise einmal *vor* der Spurensicherung an einem Tatort zu sein. Und dies auch noch um eine aus seiner Sicht unchristlichen Uhrzeit. Der unverhohlene Stolz auf sich selbst ließ ihn für einen Moment sogar den entgangenen Vereinsausflug vergessen.

KAPITEL 2

In der Zwischenzeit war die Neugierde etlicher Anwohner so groß geworden, dass sie sich aus ihren Wohnungen gewagt hatten. Zudem waren die letzten Gäste vom schräg gegenüber der Fritüre liegenden Lokal »D'r Lange Ruwe« ebenfalls aufmerksam geworden, weswegen sich die Sache via Telefon und SMS wie ein Lauffeuer in La Calamine herumgesprochen hatte. Kein Wunder also, dass sich trotz der nächtlichen Stunde doch noch eine beachtliche Mensentraube in der Rue Albert zusammengefunden hatte, um tuschelnd darüber zu spekulieren, was in der erst vor Kurzem hypermodern umgestalteten Fritüre vorgefallen sein könnte. Da die neugierig gewordenen Leute mitbekommen hatten, dass es in dem Laden einen Toten gab, wollten sie natürlich ganz genau wissen, was geschehen war. Schließlich kannten sich bis auf die in der sogenannten »Edelweißsiedlung« lebenden Deutschen und die vielen hier angesiedelten meist schwarzen Muslime in der knapp 11.000 Einwohner zählenden Grenzgemeinde fast alle Bewohner.

»Sicher wieder so ein heimtückischer Terrorakt des ES! ... Diese Bombenleger sind doch überall und geben sich nicht mit ein paar Anschlägen in Deutschland, in Frankreich und in Spanien oder hier bei uns in Belgien zufrieden! Mich wundert es eh, dass noch keine Fritüre Ziel dieser Terroristen geworden ist. Immerhin würden sie dort das Herz Belgiens am schlimmsten treffen«, zischte ein betagter Kriegsveteran und kam sich dabei nicht nur mutig, sondern auch noch besonders klug vor. Aber anstatt allseitiger Zustimmung erntete er nur Gelächter und von einem der anderen Klugscheißer eine Korrektur des-